

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

ALLES ONLINE ODER WAS?

ALTE JENAER STUDENTENBURSE
1911-1912
HAUPTGEBÄUDE DER UNIVERSITÄT

WAS VON DER UNI ÜBRIG BLEIBT

Gemahnt

Seebrücke

Gealtert

Senioren im Studium

Gebeeft

Leserbriefe

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Das Semester hat gerade erst begonnen und alles nervt schon wieder nur. Irgendetwas ist zwischen 22 und 5 Uhr, es heißt noch einmal einmal die Zähne zusammenbeißen, und die Zahl 165 spielt eine Rolle. Jetzt halten wir also nochmal zwei, drei Wochen durch. Und dann? Dann haben wir es geschafft? Es herrscht keine Corona-Müdigkeit. Das ist Corona-Wut, ja Corona-Hass.

Natürlich kann man diese beschissene Lage auch als Chance sehen. Man hat endlich Zeit, selber Brot zu backen oder mit dem Rauchen anzufangen. Aber schmeckt nicht das vom Bäcker viel besser? Es ist kompliziert. Schönere Lösungen als die jetzigen haben wir nicht, das ist auch nicht unsere Aufgabe. Mit denen, deren Aufgabe das ist, haben wir in dieser Ausgabe gesprochen. Außerdem trafen wir einen Senior, den es im Alter nochmal in die Uni zog, der aber von den hohen Studiengebühren aufgehalten wurde. Und der Oberbürgermeister hat uns für den Fragebogen *Zu Vino sag ich* besucht, wollte aber eine Frage zur Kemmerich-Wahl partout nicht beantworten.

Naja, jetzt heißt es nochmal zwei Wochen aushalten, Zähne zusammenbeißen, dann kommt zumindest das nächste Akrützel. Das ist sicher.

Tim Große
Chefredakton



**SEIT IHR
AUCH
KAMERAGEIL?**

**DANN GEHÖRT
IHR INS
GRÜNDUNGSTEAM
VON AKRÜTZEL TV!**

MELDET EUCH UNTER: REDAKTION@AKRUETZEL.DE



INHALT

04 WIR MÜSSEN LEIDER DRAUSSEN BLEIBEN

Wie das Digitalsemester weiter geplant wird.

06 „ICH HOFFE, DASS WIR NICHT ALLZU VIELE STUDIERENDE VERLIEREN“

Im Interview mit dem Thüringer Staatssekretär für Wissenschaft.

08 MIT 63 JAHREN, DA FÄNGT DAS STUDIUM AN

Welche Hürden birgt ein Studium im Rentenalter?

10 KOMMT DIE VERGANGENHEIT ZURÜCK?

Neues Zuhause für Archäologen in der „Alten Universität“ geplant.

11 WARUM SEID IHR HIER?

Über die Forderungen der Dauermahnwache Jenas.

13 WHERE TO #STAY WITHOUT A #HOME?

Obdachlosigkeit: Wenn die Parkbank das zu Hause ist.

14 LILIS BESTE

Rezension von „Influencer“ des Jenaer Studenten Ole Nymoen.

16 LESERBRIEFE/LESERBEEFE

Interessantes aus dem Akrützel-Postfach.

18 ZU VINO SAG ICH

Diesmal mit Oberbürgermeister Thomas Nietzsche.

19 FISCHERMAN'S FRIENDS

Erste Ausgabe unserer neuen kessen Kultkolumne.

Mal wieder an die Urne



Der Stura hat die Durchführung einer Urabstimmung zum Semesterticket beschlossen. Es soll abgestimmt werden, ob das DB- und VMT-Semesterticket unter anderem mit einer Preiserhöhung und einer Einführung als E-Ticket weitergeführt werden soll. Vom 10.5.2021 bis zum 12.5.2021 ist die Urnenabstimmung in der Carl-Zeiss-Straße möglich. Falls sich weniger als zehn Prozent der Studierenden beteiligen, wird das DB- sowie VMT-Ticket abgesetzt, was in diesem Fall bedeutet, dass der Thüringer Nah- und Fernverkehr nicht mehr inbegriffen ist.

Her mit der Kohle



Der EAH Stura fordert eine Aufwandsentschädigung von 160 € pro Vorstandsmitglied und Monat. Laut Martin Schmidt, Vorstandsmitglied des Sturas der EAH, solle die Studierendenschaft aufgrund fehlender Kenntnisse zum Arbeitsaufwand im Stura nicht am Entscheidungsprozess beteiligt werden. Zur Finanzierung der Ehrenamtsentschädigung sei eine Erhöhung des Semesterbeitrages vorgesehen. Hierzu wurden Bedenken ausgesprochen, dass dies für einige Studierende gerade jetzt eine zusätzliche Belastung sein könnte. Die Diskussion wurde nach allgemeiner Absprache vertagt.

Piktogramme: Julia Kefler

Spowis sauer



Die Studierendenschaft des Instituts für Sportwissenschaft ist unzufrieden. Mit einem weiteren Online-Semester bestand die Hoffnung auf einige Regeländerungen und Anpassungen bei Praktika und Kursteilnahmen. Dies ist jedoch kaum bis gar nicht geschehen, was die Spowi-Studierendenschaft dazu veranlasste, einen offenen Brief an die Mitglieder des Institutsrates zu verfassen. Darin werden unter anderem die Anpassung einiger verpflichtender Praktika an Coronazeiten gefordert, sowie realistischere Kursteilnehmerplätze in überfüllten Kursen. Beispielsweise gab es nur zwölf Plätze für bis zu 80 Anmeldungen. Das kann für Studierende die Einhaltung der Regelstudienzeit erschweren oder unmöglich machen und führte zu großem Unmut unter den Studierenden, trotz einiger Anpassungen der Regelstudienzeit. Das FSU-Kanzleramt antwortete auf den Brief damit, dass die Vermeidung einer Verzögerung der Regelstudienzeit nun erst einmal im Vordergrund stünde. Über weitere Maßnahmen, ob kurz- oder langfristig, werde noch abgestimmt.

Leah Boege (3)

Med-Club umgezogen



Der Med-Club, einer der letzten ehrenamtlich betriebenen Studentenclubs, hat am Johannisplatz eine neue Bleibe gefunden. Nachdem den etwa 15 aktiven Mitgliedern ihre letzte Heimstätte im Jazzcafe des Kulturbahnhofes vom Vermieter gekündigt wurde, versucht der 1972 gegründete Verein nun im Kellergewölbe der ehemaligen Standbar sein Glück. Dort will man das Konzept verändern und statt Tanzveranstaltungen vermehrt auf Barbetrieb setzen. „Aus wirtschaftlicher Perspektive war das Jazzcafe sinnlos, da wir an Tagen, wo keiner Zeit hat, Veranstaltungen gemacht haben, für die keiner Geld hat“, sagt Marko Drüge. Er ist Vorstandsvorsitzender im Med-Club, und mittlerweile Physiklehrer in Eisenberg. Generell bestehe der Club nicht nur aus Studenten, und nur noch aus einem Mediziner, dessen Fachrichtung den Verein einst ins Leben rief und ihren Namen gab. Wenn die aktuellen Einschränkungen vorbei sind, will man regelmäßig, mindestens zweimal in der Woche, Barbetrieb und Sonderveranstaltungen auf einer kleinen Bühne anbieten.

Tim Große

DIESES UND JENAS

Anzeige

DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.



dieUNiKATE - Medien | Services®

AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!

MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr

Buchung: termin.dieunikate.com

+49 (0)3641 20 76 912

Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMin



100% für DiCH

WIR MÜSSEN LEIDER DRAUSSEN BLEIBEN



von Tim Große

DIE FSU STARTET INS NUNMEHR
DRITTE DIGITALEMESTER. OB ES DAS
BLEIBT, IST NOCH UNKLAR. HAT DIE
HOCHSCHULLEITUNG EINEN PLAN?



Der Bund hat die Notbremse gezogen, und auch wenn es sich nicht so anfühlt, als wäre jetzt irgendein Zug stehen geblieben, hat sie die Pläne zur erweiterten Thulb-Öffnung durchkreuzt. Parallel zur Einführung der Schnelltestzentren plante die FSU ab Mai alle nach Infektionsschutzkonzept zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze der Thulb anbieten zu können. „Die Bibliothek ist wie die Universität abhängig von den bundes- und landesweit geltenden Regelungen und die werden mit der sogenannten Notbremse gerade erneut justiert“, sagt Kim Siebenhüner, Vizepräsidentin für Studium und Lehre. Dabei ist es gerade die Bibliotheksöffnung, die sich viele Studierende sehnsüchtig herbeiwünschen.

ARBEITSPLATZNUTZUNG AN DER EAH-BIBLIOTHEK MÖGLICH

Während in der Bibliothek der Ernst-Abbe-Hochschule die Arbeitsplatznutzung schon lange wieder möglich ist, bietet die Thulb seit mehr als vier Monaten nur das Angebot zur Ausleihe. „Momentan arbeiten viele Leute in der Cafeteria oder einfach irgendwo im Gebäude, da wäre es doch besser, zum Beispiel die Carrels zu öffnen“, sagt Scania Steger. Sie wolle auch nicht, dass die Leute in die Thulb kämen, weil es da schöner als zu Hause sei, aber für die Studierenden, die wirklich einen Arbeitsplatz benötigen, sei dies die bessere Lösung.

Scania ist Mitglied im Senat der FSU und damit eine der wenigen studentischen Stimmen im obersten Selbstverwaltungsgremium der Uni. Sie und Jonathan Schäfer zeigten sich im vergangenen Wintersemester sehr unzufrieden mit dem Corona-Management der Uni. Das habe sich aber mittlerweile gebessert, Regelungen werden früher bekannt gegeben und die Kommunikation laufe im Allgemeinen besser.

„DAS PRÄSIDIUM INTERESSIERT SICH MEHR FÜR DIE MEINUNG DER DOZIERENDEN ALS DER STUDIERENDEN“

„Besser ist ungleich gut. Das Präsidium beugt sich dem Druck der Mehrheit, interessiert sich aber mehr für die Meinung der Dozierenden als der Studierenden“, ergänzt Jonathan.

Daran, dass die digitale Lehre bis Mitte Mai mehr Präsenz weichen könnte, wie von FSU-Präsident Walter Rosenthal in seiner Rundmail angekündigt, glaube er nicht. Auch Rosenthal selbst spricht von großer Unklarheit. Lehrveranstaltungen vor Ort seien momentan einfach nicht drin: „Auch wenn wir denken, dass wir ein sehr gutes Infektionsschutzkonzept haben, wäre es ein falsches Signal, in der Phase einer nationalen Notbremse über Präsenzlehre nachzudenken.“

Erlaubt bleiben weiterhin inzidenzunabhängig Praktika, sportpraktische Übungen und Labortätigkeiten. Für Studierende, die an diesen Präsenzelementen teilnehmen

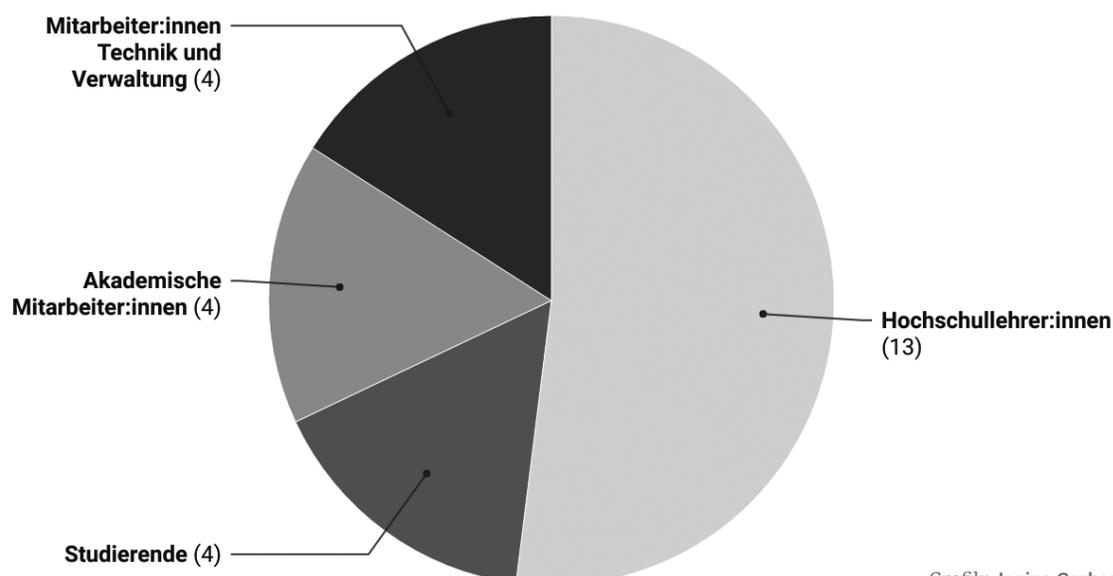
steht ein uni-eigenes Testzentrum zur Verfügung, das werktäglich von 8-10 Uhr geöffnet hat. Dies seien keine bewusst studentennunfreundlichen Zeiten; sowohl Studierende als auch Mitarbeiter hätten extra darum gebeten, um sich vor dem Aufsuchen der Büros und Labors testen lassen zu können.

NUR EIN MASKENVERSTOSS

Bei allen Präsenzangeboten sowie beim Mensa-Besuch, der weiterhin möglich bleibt, werden die Kontakte zudem mit QRoniton nachverfolgt. Seit Oktober seien mit diesem System mehr als 103.000 Scans durchgeführt wurden, wobei es bisher keinen Infektionsausbruch an der Uni gegeben habe. Lediglich zwei Kontaktfälle wurden durch QRoniton nachverfolgt. Auch die Verstöße gegen Hygieneauflagen hätten sich bisher in Grenzen gehalten. Nur ein Verstoß gegen die Maskenpflicht in einem Gemeinschaftsraum sei dem Präsidium gemeldet worden.

Weiterhin bleibt vieles unklar: Wie werden die Prüfungen abgehalten? Wird man bei Digitalprüfungen per Webcam beobachtet? Wie soll man Fragen in Live-Übertragungen aus dem Multi-Media-Zentrum stellen, wenn diese mit teilweise 30 Minuten Latenzzeit den heimischen Rechner erreichen? „Zufrieden wäre ich, wenn ich sagen könnte, die Pandemie sei in dem Maß bewältigt, in dem wir das Beste digitaler Lehre mit der Universität als sozialem Ort vereint hätten“, sagt Vizepräsidentin Siebenhüner. Und ja, wäre es kein Konjunktiv, wäre das ganz schön.

Senatsmitglieder mit beschließender Stimme



Grafik: Janina Gerhardt

„ICH HOFFE, DASS WIR NICHT ALLZU VIELE STUDIERENDE VERLIEREN“

Carsten Feller (SPD) ist Thüringer Staatssekretär für Wissenschaft und Hochschulen. Ein Gespräch über Studieren während Corona.

Die Thüringer Strategie zur Digitalisierung im Hochschulbereich wurde 2017 ins Leben gerufen. Das sind 51 Jahre nach Erfindung des Internets. Kam die Strategie etwas verspätet?

Nein, das kann man nicht sagen. Bei einer guten Kombination aus digitalen Unterstützungselementen und Präsenzveranstaltungen waren die Hochschulen in der Tat zögerlich. Aber es ist auch in Thüringen so, dass das erste Programm zur Förderung von E-Learning um die Jahrtausendwende kam und es trotzdem Vorbehalte gegen die Form der Lehre gegeben hat und immer noch gibt. Deswegen ist Corona eine riesige Chance für diesen Bereich. Meine Hoffnung ist, dass dadurch Berührungängste abgebaut werden und viele sagen, das ist ja keine schlechte Sache.

Also läuft in der Digitallehre alles spitze?

Natürlich hat nicht alles funktioniert. Wir mussten an den Hochschulen die Digitalinfrastruktur neu aufbauen. Weder war die Verwaltung darauf eingestellt, überwiegend im Homeoffice zu arbeiten, noch hat digitale Lehre in dem nötigen Umfang sofort geklappt. Wir haben das landesweit mit 2,2 Millionen Euro im ersten Schritt und nochmal 2,8 Millionen Euro im zweiten Schritt unterstützt, um die digitale Lehre möglichst gut stattfinden zu lassen. Im Ergebnis hat das gut geklappt.

Das eingeschränkte Lehrangebot macht ein Studium in der vorgesehenen Regelstudienzeit schwer möglich. Trotzdem hat sich Thüringen erst Mitte März als letztes Bundesland dazu entschieden, diese pauschal um zwei Semester zu verlängern. Warum so spät?

Mir war wichtig, dass nicht der Eindruck entsteht, es gäbe eine Art Nullsemester, das schon von vornherein als abgehakt betrachtet werden kann. Das wäre nicht verantwortlich gewesen, da geht es auch um die Lebenszeit von Studierenden. Zumal zu diesem Zeitpunkt niemand wirklich davon ausgegangen ist, dass die

Pandemie tatsächlich so lange andauern würde. Deswegen war es aus meiner Sicht damals das richtige Signal zu sagen, wir organisieren das so, dass der Studienalltag möglichst ungestört stattfinden kann, und nur wenn das nicht funktioniert, dann wird das Semester nicht auf die Regelstudienzeit angerechnet. Aber in den meisten Fällen hat es eben funktioniert. Dann war es aus meiner Sicht ein Erfolg, zu sagen, wir verlängern nicht pauschal.

Und die Qualität des Studiums war Ihnen egal?

Wir haben eine Regelung im Mantelgesetz eingeführt, mit der die Studierenden, die glaubhaft machen können, dass sie wegen Corona das Semester nicht in vollem Umfang studieren konnten, das nicht auf die Regelstudienzeit angerechnet bekommen. Insgesamt haben etwa 1200 von 50.000 Studierenden einen solchen Antrag gestellt, was für mich bedeutet, dass der allergrößte Teil trotz dieser Krise das Studium halbwegs ordentlich weiterführen konnte.

Jetzt haben Sie festgestellt, dass es doch nicht so gut läuft und rückwirkend das Beste daraus gemacht?

Von Anfang an zu sagen, das macht nichts, es gibt eine Verlängerung der Regelstudienzeit, wäre kein gutes Signal gewesen. Irgendwann muss man aber zur Kenntnis nehmen, dass die Pandemie deutlich länger dauert, als wir das alle im März letzten Jahres geahnt haben, und muss dann mit anderen Maßnahmen darauf reagieren. Deshalb gibt es jetzt die pauschale Verlängerung der Regelstudienzeit.

Wird der Präsenzlehre langfristig weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden?

Ich bin kein Freund davon, jetzt komplett auf digitale Lehre umzustellen, denn dann würde sich – etwas zuge-spitzt – die Frage stellen, warum ich in Erfurt, Jena studieren soll oder ob nicht eine Uni deutschlandweit ausreicht. Der Kontakt, nicht nur zu den Professoren

und Professoren, sondern auch zu den Kommilitonen, ist extrem wichtig. Viele Studiengänge leben von der intensiven Diskussion – das geht online auch, aber viel schlechter. Ein weiteres Thema sind die Bibliotheken. Wir hatten vor 20 Jahren noch eine weitgehende Präsenzbibliothekslandschaft. Inzwischen geht viel mehr des Beschaffungsbudgets in digitale Zeitschriften und Literatur als in Präsenzbestände. Und wenn man nochmal 20 Jahre weiterdenkt, ist meine Vermutung, dass alles elektronisch publiziert werden wird. Und dann stellt sich die Frage, ob man sehr große Bibliotheken mit Lesesälen noch braucht, oder ob diese umgebaut werden in Orte mit Arbeitsplätzen und Gruppenräumen.

An der EAH fanden bis zuletzt alle Prüfungen in Präsenz statt. Begründet wurde dies mit rechtlichen Unklarheiten. Was ist dran?

Es gibt die gesetzlichen Grundlagen, Prüfungen datenschutzkonform digital durchzuführen. Dabei darf man, wie Sie sagen, auch über die Kamera des Laptops beobachtet werden. Dass alle Prüfungen in Präsenz stattfinden, ist ein Punkt, der schwierig ist. Wir haben in der letzten Runde mit den Präsidenten darauf gedrängt, dass möglichst viele Prüfungen digital stattfinden. Die Prüfung ist aber Teil der Lehre. Und diese steht unter einem besonderen grundgesetzlichen Schutz der Freiheit von Forschung und Lehre. Und deshalb ist es schwierig, mit einer Maßgabe des Landes auf eine konkrete Prüfungsentscheidung einzuwirken. Ich nehme zur Kenntnis, dass das nicht überall gelungen ist.

An einigen sächsischen Hochschulen gibt es zumindest für Studienanfänger eine Rückkehr zu einem begrenzten Präsenzangebot im Verbund mit einem negativen Test. Wäre dies in Thüringen momentan auch umsetzbar?

Grundsätzlich schon. Alle Hochschulen haben ja im geringen Maße Präsenzveranstaltungen, und die kann man ausweiten, wenn man sie mit Testkonzepten

verbindet. Das neue Infektionsschutzgesetz des Bundes setzt nun aber in ganz unguter Weise Hochschulen mit Schulen gleich; das besagt, dass ab einer Inzidenz von 165 keinerlei Präsenzangebote mehr stattfinden dürfen. Das ist aus unserer Sicht unsinnig, weil die Lehrveranstaltungen an Hochschulen überhaupt nicht mit denen an Schulen vergleichbar sind.

Die FSU zeigt hier Initiative und hat ein eigenes Testzentrum in Betrieb genommen. Bekommt sie dafür zusätzliche Unterstützung von Land?

Nein, das finanziert die Hochschule aus den eigenen Mitteln, dazu sind sie auch in der Lage.

Zieht sich das Ministerium damit nicht aus der Verantwortung?

Wir geben das nicht vor. Es gibt Regeln für die Beschäftigten an den Hochschulen, das sind zwei Testangebote pro Woche. Und dann gibt es die Möglichkeit von Hochschulen, Tests in ihr Hygienekonzept einzubauen, um beispielsweise bestimmte Präsenzsituationen zu ermöglichen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass die Hochschulen das in ihrer eigenen Verantwortung hinkriegen.

Warum spielen Studierende in der öffentlichen Wahrnehmung eine kleinere Rolle als Schüler?

Studierende sind im Unterschied zu Schülern ganz anders in der Lage, selbst zu lernen. Die Möglichkeit, Stoffe selbst zu erarbeiten, ist geradezu Inhalt des Studiums. Dass das Ganze zu psychischen Belastungen führt, ist aber auch verständlich.

Wie stark wurden die Hilfsprogramme für Studierende in finanzieller Not nachgefragt?

Die Corona-Soforthilfe des Landes ist 367 mal bewilligt worden, das sind knapp 300.000 Euro.

Bei dem Programm Studienstart-hilfePlus braucht es eine Verwendungsnachweisliste aller Ausgaben, sonst muss man die Unterstützung zurückzahlen. Das ist kein wirklich niederschwelliges Angebot.

Wir haben lange überlegt, ob das nicht einfacher geht. Aber wir sind da im Bereich des Zuwendungsrechts, und da kommt dann in zwei Jahren der Landesrechnungshof und guckt, ob wir



Fotos: Dominik Itzighel

mit den Steuergeldern so umgegangen sind, wie sich das gehört. Und dann ist eben ein zweckgebundener Nachweis erforderlich.

Welche nachhaltigen Folgen wird Corona in der Hochschullandschaft hinterlassen?

Ich hoffe, dass wir nicht allzu viele Studierende auf dem Weg verloren haben. Was Studienabbrüche anbelangt, können wir momentan noch nicht gut genug in den Statistiken sehen. Ich kann fast sagen, das ist jetzt meine dritte Pandemie. Ich habe schon Schweinepest und Geflügelgrippe in meinem aktiven Berufsleben hinter mir. Sätze wie „Das Leben ist danach nie mehr, wie es davor gewesen ist“ habe ich auch schon

zweimal gehört. Der Wunsch nach Normalität wird sicher bald wieder dazu führen, dass man in alte Verhaltensweisen zurückkommt.

Momentan wird für Mitte Mai die Möglichkeit der Rückkehr zur teilweisen Präsenzlehre in Aussicht gestellt. Ist das wirklich realistisch?

Ich halte es für realistisch, dass mit zwei bis drei Wochen harten Lockdowns und zunehmenden Impfquoten eine begrenzte Präsenzlehre ab Ende Mai möglich ist. Aber mit Sicherheit kann man das heute nicht sagen.

Das Interview führte Tim Große

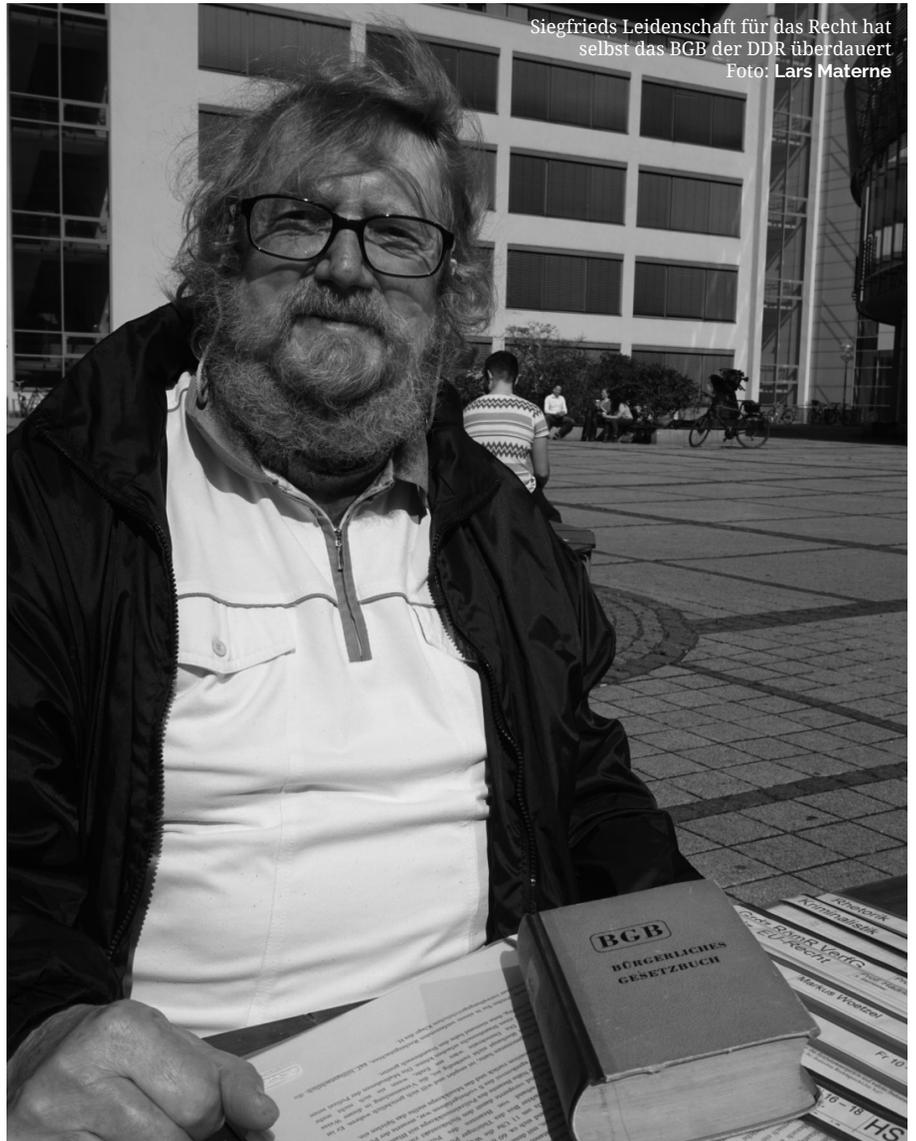
MIT 63 JAHREN, DA FÄNGT DAS STUDIUM AN

Wer im Ruhestand noch einmal studiert und sich mit jungen Menschen austauscht, lebt eher diverser miteinander als in einsamer Stille. Welche Hürden birgt ein Studium im betagten Alter?

Auf dem Campus der FSU sind einige Studierende. Sie unterscheiden sich in ihrer Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht. Als Siegfried Häuser zum Interview auf dem Ernst-Abbe-Platz erscheint, wird ersichtlich, dass Vielfalt an der Universität hauptsächlich von jungen Menschen repräsentiert wird. Ohne ein Gespräch mit dem 79-jährigen bliebe Siegfried wohl eher ein zufälliger Senior auf dem Campus und wenigen käme in den Sinn, dass er ein Kommilitone ist oder gewesen sein könnte. Mangelt es an Vorstellungskraft, fehlt es den Älteren für ein Studium an Motivation oder gibt es materielle Hürden, die es verhindern, dass an der Universität das Miteinander durch mehr Senior:innen vielfältiger wird?

Mit 63 Jahren und niedriger Rente wollte Siegfried für sich eine finanziell bessere Perspektive entwickeln und setzte sich das Ziel, zumindest bis zum ersten Staatsexamen Jura in Jena zu studieren, um bestenfalls danach freiberuflich als Jurist tätig zu sein oder sich wenigstens beim Schreiben satirischer Texte vor rechtlichen Folgen selbst schützen zu können. An der FSU haben Senior:innen wie er unterschiedliche Angebote, um sich Wissen ganz nach dem Motto des „Lebenslangen Lernens“ anzueignen. Die ganze Fülle eines Studiengangs erhalten sie, wenn sie sich für ein Studium einschreiben.

Dieses Semester sind sechs Senior:innen eingeschrieben. Wie alle anderen Studieninteressierte haben auch sie die Zugangsbedingungen zu erfüllen, müssen jedoch für das Lehrangebot zusätzlich zum Semesterbeitrag eine Studiengebühr von 250 Euro pro Semester zahlen. Seit 2006 ist im Thüringer Hochschulgesetz für alle Studierende über 60 Jahren eine Gebühr von mindestens 125 und höchstens 500 Euro festgeschrieben. Die Hochschulen haben somit zwar einen gesetzlichen Spielraum, das Studium im Alter und Vielfalt unter den Studierenden gibt es aber immer gegen eine Gebühr. Befreit von der Gebühr werden nur Personen mit Grundsicherung oder wenn sie einen Härteantrag stellen.



Siegfrieds Leidenschaft für das Recht hat selbst das BGB der DDR überdauert
Foto: Lars Materne

LEIDENSCHAFT, GROSSE PLÄNE UND EINE STUDIENGEBÜHR, DIE AUSBREMST

Als die Studiengebühr eingeführt wurde, wollte Siegfried nicht gegen die zusätzlichen Kosten klagen und beendete sein Jurastudium nach drei Semestern. Die damalige politische Argumentation für die Studiengebühr entrüstet ihn heute noch, da behauptet wurde, dass Menschen im Alter nicht mehr aus wirtschaftlichen Gründen studieren, aber er unter anderem genau deswegen das Stu-

dium angestrebt hatte. Nach dem abgebrochenen Studium waren ihm die satirischen Texte dann auch zu heikel und das freiberufliche Arbeiten schien zu unrealistisch. Siegfrieds Wunsch, seine Leidenschaft für das Rechtliche bei einer Tätigkeit schöpferisch zu verwirklichen, blieb somit unerfüllt. Seine Begeisterung, die in der Schulzeit zu DDR-Zeiten begann, konnte er schon im ersten Studium nicht nachgehen, da er Ökonomie studiert hatte und dann in der Wirtschaft bis zur Rente arbeitete. Sein Interesse für das Gesetz blieb währenddessen dennoch erhalten und so kam es, dass er

als juristischer Laie noch kurz vor dem Ende der DDR in Diskussion auf die Änderung eines Wahlgesetzes hinwirken konnte. Es ist also eine gewisse tragische Wendung daran zu erkennen, dass seine Leidenschaft für das Rechtliche von einem Gesetz ausgebremst wurde.

Ein Studium ist gut für Jung und Alt

Dennoch möchte Siegfried die Zeit an der FSU nicht missen. „Das Verblüffende war für mich, vom ersten Tag an sog mein Gehirn alles auf wie ein Schwamm“, sagt er rückblickend. Im Hörsaal saß er immer in der Mitte der fünften Reihe und schrieb fleißig mit. Insgesamt fühlte sich Siegfried aber in seiner Studienzzeit agiler. Doch manchmal hatte er einen Sekundenschlaf während den Vorlesungen und mit den Prüfungen und Hausarbeiten hatte er seine Schwierigkeiten, da ihm die „juristische Denke“ gefehlt habe. Wenn er an seine ehemaligen Kommiliton:innen denkt, meint er: „Obwohl ich so ein Oller bin, hatten sie kein Problem mit mir und ich mit ihnen nicht.“ Nur folgerichtig war es für ihn, sich in einer Vorlesungspause vor den Studierenden im Hörsaal zu verabschieden. „Viele haben nur mitbekommen, dass da so ein Oller vorne saß und eifrig mitgemacht hatte und plötzlich – oh, der wollte ja richtig studieren“; kommentiert Siegfried schmunzelnd die Reaktionen auf seinem Abschied.

Im Allgemeinen findet er, dass auch Senior:innen unabhängig ihrer finanziellen Situation die Möglichkeiten zum Studieren haben sollten, denn wer Leidenschaft für ein Fachgebiet hat, soll auch die gesammelte Lebenserfahrung und gewachsenen sozialen Beziehungen mit den jungen Menschen teilen. Einen großen Nutzen sieht er darin für die Studierenden, denn wenn sie die Unterstützung annehmen, müssten sie das Wissen weniger mühsam erarbeiten. Die meisten seien auf dem gleichen Wis-

sensstand, meint Siegfried. „Außerdem lohnt es sich, die Gedanken der Älteren nicht verschwinden zu lassen“, sagt er und weist auch auf die zunehmende Abhängigkeit von digitalem Wissen hin, das aus seiner Sicht schneller verloren gehen kann.

Ähnlich positiv beschreibt der Diversitätsbeauftragte der FSU, Dr. David Green, wie er die sinnstiftende Wirkung von Weiterbildungsangeboten bei einem älteren Angehörigen im familiären Kreis erlebt hat. Jedoch würden durch die komplizierten Vorschriften und Gesetze Weiterbildungen faktisch als Stiefkind behandelt. Hier sieht er politischen Handlungsbedarf und rechtliche Änderungen als notwendig an. Zudem bemängelt er die beliebige Festlegung der Gebührenabgabe auf 60 Jahre und weist darauf hin, dass dies mit Hilfe des Diskriminierungsverbots im Gleichbehandlungsgesetz auf Bundesebene anfechtbar ist. Fühle sich eine Person wegen der Gebührenpflicht der Altersdiskriminierung ausgesetzt, könne sie sich somit ans Diversitätsbüro wenden. Dennoch konstatiert er, dass die Gebühren für ein Studium erhoben werden müssen, da für Hochschulen das Landesrecht bindend ist.

Ein Weiterbildungsangebot neben dem klassischen Studium stellt die Gasthörer:innenschaft dar. Hier belaufen sich die Gebühren auf bis zu 50 Euro pro Semester, es gibt keine notwendigen Voraussetzungen. Gasthörer:innen und eingeschriebene Studierende jeden Alters begegnen sich somit bei denselben Veranstaltungen. Nach Informationen des Studierenden-Service-Zentrum brach an der FSU die Anzahl der älteren Gasthörer:innen um 80 Prozent im ersten digitalen Semester ein. Mittlerweile hat sich die Anzahl bei um die 40 älteren Gasthörer:innen in den letzten zwei Semester stabilisiert, was nur knapp 30 Prozent der Teilnehmer:innen sind, die vor der Pandemie als Gasthörer:innen eingeschrieben waren. Es zeigt sich also, dass nach der Digitalisierung der Lehre weniger Senior:innen in den Veranstaltungen präsent sind und die

Vielfalt unter den Studierenden bei digitalen Veranstaltungen noch niedriger ist als vor der Pandemie.

Politische Mehrheit für gebührenfreies Studieren fehlt

Unabhängig vom erschwerten Zugang durch die digitale Lehre bleiben die Studiengebühren für ältere Studierende und Gasthörer:innen bestehen. Green schreibt, dass sich diesbezüglich der Jenaer Studierendenrat schon 2016 für die Abschaffung aller Studiengebühren ausgesprochen habe. Sollte es ein besseres Weiterbildungsangebot alte Menschen an der FSU geben, sieht er die Hochschule in der Verantwortung, da mit Marktforschung sich durchaus die Bedarfe von Senior:innen genauer bestimmen zu können. Gleichzeitig ermutigt er die Thüringer Bürger:innen, durch Mitarbeit in Parteien und zivilgesellschaftlichen Initiativen auf die Rahmenbedingungen einzuwirken, denn nur wenn der rechtliche Rahmen es auch den Hochschulen zulässt, kann ein besseres Weiterbildungsangebote für ältere Menschen an den FSU geschaffen werden. Grundlegende Voraussetzung ist also eine Mehrheit in der Bevölkerung, die das Lernen im Alter und Vielfalt unter den Studierende einfordert.

Nach dem Interview verlässt Siegfried den Campus. Er erzählte auch, dass er während des Studiums häufiger hier war als daheim. Wie wäre das miteinander auf dem Campus, wenn häufiger Senior:innen erzählen könnten, sie seien mehr im Hörsaal, in der Mensa und Bibliothek gewesen als daheim und von welchen Erfahrungen berichten dann die jüngeren Studierenden?

Lars Materne

KOMMT DIE VERGANGENHEIT ZURÜCK?

Die „Alte Universität“ am Fürstengraben 23 ist über die Jahre in Vergessenheit geraten. Bald soll sie in neuem altem Glanz erstrahlen.

Lost Places: Für die einen ein Synonym für geschichtsträchtige Romantik oder Abenteuer, andere würden gerne jedes baufällige Bauwerk einstampfen, das ihr Sichtfeld kreuzt. Der Kulturkampf *Alt gegen Neu* wird insbesondere in Jena ersichtlich, vielerorts gleicht die Stadt einer großen Baustelle. Und so hat sich wahrscheinlich schon der eine oder andere Gedanken darüber gemacht, was es mit dem Gebäude der „Alten Universität“ am Fürstengraben 23 eigentlich auf sich hat.

Unscheinbar hinter hohen Birken verborgen, in einer direkt am stark befahrenen Fürstengraben gelegenen Häuserreihe gegenüber dem Botanischen Garten, thront ein Stück Universitätsgeschichte. Abgebröckelter Putz und die grün-gräuliche Färbung lassen darauf schließen, dass dieses Gebäude seine besten Zeiten schon hinter sich hat.

Tatsächlich kann es auf eine lange Historie zurückblicken. Seit einem halben Jahrtausend besteht das Gebäude in seinem Fundament, Teile des Mauerwerks lassen sich bis auf das Jahr 1510 zurückführen. Im dunklen Kellergewölbe wurden Reste der alten Stadtmauer, auf der das Bauwerk einst errichtet wurde, gefunden. Schon im 18. Jahrhundert wohnten Studierende in dem in Geschichtsbüchern auch als *Alte Wucherey* bekannten Gebäude; vorausgesetzt, sie konnten sich ein Zimmer im Haus der Familie Wucherer leisten. Es

blieb im Familienbesitz, bis die Uni sich zu ihrem 300-jährigen Bestehen im Jahr 1858 selbst beschenkte und das Grundstück kaufte. Türen und Fenster wurden erneuert, Dachbalken abgestützt und Hörsäle errichtet, um das neue Hauptgebäude der Universität fit für eine neue Zeit zu machen. Knapp 50 Jahre lang hielt die wohl ruhmreichste Ära dieses Bauwerks an, bevor es mit dem Umzug ins neue Hauptgebäude schlagartig an Bedeutung verlor. Danach noch vom Institut für Rechtsmedizin genutzt, steht das Gebäude seit 2017 komplett leer und scheint am Ende seiner Geschichte angekommen zu sein.

NEUES LEBEN IN DER BUDE

Doch wer das glaubt, hat die Rechnung ohne Frau Demme und Herrn Otto vom Baudezernat der Uni gemacht. Ihr Ziel ist nichts weniger als die komplette Sanierung des Hauses, in dem zukünftig das Institut für Orientalistik, Indogermanistik und ur- und frühgeschichtliche Archäologie mit einer bedeutenden Münzsammlung untergebracht werden soll. Projektleiterin Demme führt mit Begeisterung durch die Gänge und Zimmer und schwärmt dabei von dem alten Fachwerk, den Dielenböden, Doppeltüren, Laubengängen und Fenstern aus dem 19. Jahrhundert. Besonders glücklich zeigt sie sich darüber, dass



In die Jahre gekommen: Ansicht vom Fürstengraben
Foto: Alexander Nehls

vor der Wendezeit nicht versucht wurde, die Fassade zu rekonstruieren. Die damaligen Vorstellungen entsprächen schlicht nicht dem heutigen Denkmalschutz, zudem sei auch der Anspruch an eine Sanierung mittlerweile ein anderer. Statt einer kompletten Wiederherstellung des alten Zustands sollen noch existente Teile rekonstruiert, fehlende dagegen sichtbar hervorgehoben werden. „Wir wollen bewusst zeigen, was alt ist und was fehlt“, sagt Dezernent Otto. Einen niedrigen zweistelligen Millionenbetrag soll das ganze Projekt kosten, als erster Schritt solle die Fassade bereits in wenigen Jahren komplett saniert sein. Zu einer Prognose, wann die Bauarbeiten tatsächlich beginnen, geschweige denn beendet sein könnten, lässt sich jedoch keiner der beiden hinreißen. Somit dürfte das Gebäude noch für eine lange Zeit leer stehen, bevor es der Wissenschaft ein neues Zuhause werden kann.

Alexander Nehls



Bis vor wenigen Jahren wurde hier noch gewerkelt
Foto: Tim Große

WARUM SEID IHR HIER?

Seit anderthalb Monaten sticht mitten im Jenaer Zentrum eine Dauermahnwache ins Auge. Was bewegt die Initiative?

Es ist Mittwoch, kurz vor 16 Uhr. In der Stadt ist viel los, Eis essende Menschen und Radfahrer:innen genießen die ersten Sonnenstrahlen, zwischen denen sich das Faulloch aufdrängt, das gerade mehr als eine Freifläche zwischen Johannis- und Pulverturm ist: Banner, Plakate und Zelte füllen den Platz. Seit eineinhalb Monaten, seit dem 5. März, ist der Platz Kundgebungsort der Dauermahnwache. Diese wurde von der Seebrücke initiiert. Aufmerksamkeit möchte die Mahnwache nicht dadurch bekommen, indem darüber berichtet wird, wie unbequem es tatsächlich ist, seit 47 Tagen auf dem Platz zu übernachten und dauerhaft präsent zu sein, sondern vielmehr für das, wofür die Mahnwache eigentlich steht und ihre Forderungen. Bunte Transparente und die Infotafeln rufen vorbeischlendernden Passant:innen entgegen: „Eva-CEUateNow!“

Aber wofür steht die Mahnwache? Von den Interviewpartner:innen, eine Aktivistin und ein Geflüchteter, die lieber anonym bleiben wollen, ist zu erfahren, dass mit dieser Aktionsform ein Zeichen gesetzt, aber auch real politische Änderungen geschaffen werden sollen. „Es geht darum, ein Zeichen gegen das rassistische System zu setzen, weil Abschiebungen und die gesamte europäische Migrationspolitik die direkte Konsequenz davon ist,“ erklärt eine der Aktivistinnen. Als eine von vielen Aktions- oder Protestformen will die Mahnwache vor allem das Thema Migration, Flüchtlingspolitik und Asyl wieder präsenter für Menschen machen und zum Beispiel durch Gespräche mit Passant:innen und Veranstaltungen wie Leserunden in die Mitte Jenas holen. Die Aktionsform ist auch Mittel um den Forderungen Druck zu verleihen. Eine ihrer großen Forderungen ist die Aufhebung und Abschaffung aller Lager, Bewegungsfreiheit für alle und ein Abschiebestopp. Diese beziehen sich dabei vor allem auf die menschenunwürdigen Zustände in den Lagern an den sogenannten Außengrenzen wie in Moria oder Kara Tepe, aber auch in Bosnien. Die Form des Protests soll ein Zeichen der Solidarität mit den Geflüchteten sein. Dabei wird betont, dass die Zelte und die Art der Mahnwache

ganz klar nicht der Versuch seien, ein Geflüchtetenlager oder die Situation darzustellen. Auf die Frage, was die Mahnwache für die Beteiligten bedeute, antwortet der geflüchtete Interviewpartner: „Wenn ich einen Menschen sehe, der ein paar Minuten davor steht, die Plakate liest, Aufmerksamkeit zeigt, dann finde ich das super wichtig und das wird dann auch auf jeden Fall was verändern.“

„AUCH WENN DINGE LEGAL SIND, MÜSSEN SIE ILLEGAL WERDEN“

Die Stadt könne dazu beitragen, die Situation zu verbessern, indem sie, wie von der Mahnwache gefordert, die Kapazitäten in Jena und Thüringen ausnutzt und die Geflüchteten nicht in Gemeinschaftsunterkünften oder lagerähnlichen Einrichtungen, sondern in Wohnungen unterbringt. Konkret könnten sich der Stadtrat und vor allem Bürgermeister Thomas Nitzsche dafür einsetzen, dass Jena einen Teil der 600 Geflüchteten aus der Erstaufnahmeeinrichtung in Suhl aufnimmt. Der Geflüchtete erzählt uns von der Situation in Suhl, die er durch einen Bekannten kennt, der momentan dort ist. Suhl ist eine der

Erstaufnahmeeinrichtungen für Geflüchtete, die noch auf das Ergebnis ihres Asylanspruchs warten. Wobei Erstaufnahmeeinrichtung ein schöneres Wort für eine lagerähnliche Gemeinschaftsunterkünfte ist - in Suhl direkt neben einem Schießplatz, der noch in Betrieb ist. Für Geflüchtete, die gerade aus den Lagern in Griechenland kommen und durch Flucht und Krieg teilweise schwere Kriegstraumata haben, ist die Situation dort nicht wirklich das, was man humanitäre Versorgung und Unterbringung nennen kann. Die Einrichtung ist bei vielen wegen der Umstände Auslöser für eine Retraumatisierung. Die aktuelle gesetzliche Regelung sieht vor, dass Geflüchtete bis zu 18 Monate in der Erstaufnahme bleiben. Während der 18 Monate haben die Geflüchteten keine Informationen darüber, wie ihr nächster Tag aussieht oder wo sie im Falle eines genehmigten Asylanspruchs hingeschickt werden. Informationen oder Beratungsangebote für Geflüchtete fehlen komplett. Hinzu komme Alltagsrassismus von Securityleuten, die Einschränkung der Rechte von Geflüchteten, und Corona. Ihre Rechte wurden schon vor der Pandemie stark eingeschränkt. Eine der Aktivistinnen berichtet: „Ganz viel, was in Suhl gemacht wird, ist eigentlich nicht legal. Von der Unterbringung, aber



Mahnwache im Faulloch
Foto: Greta Schlusche

auch bei persönlichen Gegenständen. Eigentlich dürfen sie nicht einfach die Gegenstände anschauen oder durchsuchen, wenn sie keinen Grund dafür haben. Das wird ständig gemacht.“ Durch die Pandemie kommen neue Einschränkungen hinzu: Den Geflüchteten ist es nicht erlaubt, länger als 24 Stunden das Camp zu verlassen, andernfalls sind sie trotz negativem Testergebnis dazu gezwungen, für 14 Tage in das „Quarantänehaus“ zu gehen. „Das ist ein Haus, das mit einem Seil abgesperrt wurde. Wer darin ist, darf das Seil nicht verlassen. So sieht ein Quarantänehaus aus. Es ist ein Raum mit einem Bett und einem Tisch. Mehr nicht“, sagt der Geflüchtete. In einem Zimmer werden dort bis zu acht einander unbekannte Personen untergebracht. Pandemiebedingt finden Freizeitaktivitäten und wichtige Integrationsmaßnahmen wie Deutschkurse oder Kinderbetreuung nicht statt.

Nach dem Bericht des Interviewpartners fügt er noch hinzu: „Auch wenn Dinge legal sind, müssen sie illegal werden, dann muss sich etwas ändern. Es muss hauptsächlich menschlich oder unmenschlich sein. Es müssen Umstände sein, wo die Menschen gut leben, wo es wirklich Hoffnung macht, weil der Mensch, der da ankommt, ist sowieso hoffnungslos durch das, was davor erlebt wurde. Die Situation macht es umso schlimmer.“ Da Thüringen genügend Kapazitäten hat und sich bereit erklärt, mehr Geflüchtete aufzunehmen, als es nach dem Verteilungsschlüssel eigentlich müsste, läuft derzeit eine Petition dazu, die die Landesregierung auffordert, dem nachzukommen und sich gegen die Blockade des Bundesinnenministeriums und des zuständigen Ministers zu stellen. Um die Hauptforderung durchzusetzen, die europäische Abschottungspolitik zu stoppen, fordert die Mahnwache das Thüringer Migrationsministerium auf, die Möglichkeit, einen Abschiebestopp für sechs Monate zu verhängen, zu nutzen.

Die Mahnwache organisiert immer wieder Infoveranstaltungen, in denen sie Spielräume für Interventionen aufzeigt und dazu aufruft, Brücken zwischen Menschen zu bauen. Mehr über die Veranstaltungen, die erwähnte Petition oder Möglichkeiten, die Mahnwache zu unterstützen und sich einzubringen, erfährt man vor Ort.

Sophia Hümmer und Greta Schlusche

WHERE TO #STAY WITHOUT A #HOME?

Der Hashtag #stayhome wurde zu Beginn von Corona vielfach in den sozialen Medien geteilt. Gute Idee mit dem zu Hause bleiben, nur wohin, wenn man kein „Home“ hat?

Es ist **vielleicht** nicht so offensichtlich wie in manchen Metropolen, aber auch in Jena gibt es Menschen, die sich keinen festen Wohnsitz leisten können oder wollen. Es ist für die meisten Menschen unvorstellbar, keinen sicheren Schlafplatz zu haben. Doch wie wird man obdachlos, kann es theoretisch jeden treffen? Kurz und knapp: Ja. Frank Peter wurde von seinen Ärzten als arbeitsunfähig erklärt, musste schon mit Anfang 40 in Rente und konnte sich seine derzeitige Wohnung nicht mehr leisten. Das Jahr 2008 verbrachte er auf der Straße und versuchte damals täglich die 3,10 Euro für das Obdachlosenheim zusammen zu bekommen. Den Tag mussten die Obdachlosen von 09:00 - 18:00 Uhr draußen verbringen, auch im Winter. „Das ist kein Leben, das ist Überleben“, sagte Frank Peter.

Ullrich Becks Theorie der Risikogesellschaft, dass unsere Gesellschaft Krisen ausgesetzt ist, die jeden treffen können, klingt zwar in der Theorie nachvollziehbar und bei einer Pandemie erstmal logisch. In der aktuellen Situation wirkt der Virus allerdings nicht sehr demokratisch, schließlich kann nicht jeder in ein gemütliches Homeoffice flüchten. Der Virus, beziehungsweise die politischen Maßnahmen, die für die Eindämmung getroffen worden sind, trifft die Menschen in unterschiedlichem Ausmaß. Klar, dass alle zu Hause bleiben sollen, ist für alle gleich, aber wenn man sich die verschiedenen „Zu Hause“ anschaut, liegen Welten dazwischen. Im Jahr 2019 lebten in Deutschland 650.000 Menschen ohne Wohnsitz. Während der Pandemie im Jahr 2020 hat sich die Zahl fast verdoppelt. Laut Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungshilfe leben zur Zeit etwa eine Million Menschen in Deutschland ohne festen Wohnsitz. Wie sieht es in der Hinsicht eigentlich in Jena

aus? Welche Hilfsangebote gibt es und wie werden diese umgesetzt?

“WIR WURDEN BEHANDELT WIE DER ABFALLHAUFEN”

Auf die Frage, wie viel Unterstützung damals seitens der Stadt Jena kam, sagt Frank Peter: „Die denken da alle nur an sich. Wir wurden behandelt wie der Abfallhaufen.“ Mittlerweile gibt es in der Stadt Jena Initiativen gegen Obdachlosigkeit, sie unterstützen wo sie könne.

Es gibt zum einen zwei Obdachlosenheimen, in denen Menschen übergangsweise wohnen können. Ein Heim am Steiger ist lediglich für Männer gedacht, das andere Heim ist für Frauen und Familien eingerichtet. Hier können die Menschen wohnen, schlafen, kochen, waschen und duschen. Laut Barbara Wolf, Fachdienstleiterin für Soziales der Stadt Jena: „Alles, was man sich vorstellen kann.“ Seit einigen Jahren müssen die Bewohner:innen das Heim tagsüber auch nicht mehr verlassen, sondern können Tag und Nacht dort bleiben. Dennoch ist es wohl alles andere als angenehm, mit mehreren Menschen dauerhaft zusammen in einem Raum schlafen zu müssen und keinen eigenen Rückzugsort zu haben. Einzelzimmer gibt es lediglich für kranke Bewohner:innen.

Zusätzlich gibt es Beratungsangebote. Wenn jemandem beispielsweise droht, seine Wohnung zu verlieren, schaue man, ob es Möglichkeiten gibt, den Wohnraum zu erhalten und eine Obdachlosigkeit irgendwie umgangen werden kann. Falls der Wohnraum aus bestimmten Gründen nicht erhalten werden kann, werde ebenfalls dabei geholfen, nach anderen Unterbringungsmöglichkeiten zu schauen und zur Not ein Platz im Obdachlosenheim zur Verfügung gestellt.

Ähnliches leistet auch der private Träger

Ein Dach für Alle in Jena. Der Verein bietet Wohnungslosen und von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen Wohnraum und versucht, bestehende Mietverhältnisse zu sichern. Die Wohnprojektarbeit ist bei ihnen in der Regel an eine soziale Betreuung geknüpft.

Um hilfsbedürftigen Menschen eine Perspektive und Aufgabe zu schenken, leistet auch die Straßenzeitung *NOTAusgang* eine wichtige Arbeit. Seit 1997 bieten sie ein Forum, in dem sich Bedürftige wie z.B. Zeitungsverkäufer, Hilfesuchende oder Langzeitarbeitslose und Nicht-Bedürftige wiederfinden können. Zudem wird versucht, die Hilfsbedürftigen mit Menschen beziehungsweise Vereinen zu verbinden, die helfen können, wie zum Beispiel Selbsthilfegruppen, Freiwilligenarbeit und sozialen Vereinen. Die Straßenzeitung hat es sich als Ziel gesetzt, den Blick von Außenstehenden auf bestehende soziale Probleme und Brennpunkte in und um Jena zu schärfen. Damit versucht sie, soziale Probleme begreifbar zu machen und leistet einen Beitrag dazu, diese abzubauen.

PROBLEME GAB ES SCHON VOR CORONA

Seit Corona habe sich laut der Stadt Jena und der Straßenzeitung *NOTAusgang* allerdings gar nicht so viel im Alltag mit den Hilfsbedürftigen geändert. „Auswirkungen der Pandemie auf die Zahl der Obdachlosen konnten nicht festgestellt

werden. Die Befürchtung, dass viele Menschen ihre Wohnung verlieren, weil sie die Miete nicht zahlen können, hat sich bislang in Jena noch nicht bestätigt,“ sagt Barbara Wolf. Das, was an Fällen gerade in der Stadt Jena aufschlage, da wären oft die Problemlagen gar nicht mal unbedingt Corona. Sondern Dinge, die vorher schon da waren.

Auch die Straßenzeitung lasse sich noch immer gut verkaufen und hätte lediglich eine Ausgabe im letzten Jahr ausfallen lassen müssen.

KEINE WIRKLICHE OBDACHLOSIGKEIT IN JENA?

Obdachlosigkeit ist in Jena zwar nicht so präsent wie in anderen deutschen Städten, doch auch hier passiert es immer wieder, dass Menschen durch plötzliche Diagnosen, Unfälle oder weil sie aus unterschiedlichsten Gründen ihre Wohnung verlassen müssen, vom einen auf den anderen Tag auf der Straße sitzen. „Wir sind natürlich auch nicht groß genug, um ein wirkliches Obdachlosenproblem zu haben“, sagt Wolf. Im Vergleich zu anderen Großstädten in Deutschland trifft das natürlich zu, dennoch stellt Obdachlosigkeit für jeden, der unfreiwillig von ihr betroffen ist, ein großes Problem dar. Zwar gebe sich die Stadt Jena große Mühe, dem Problem strukturell und durch Initiativen entgegen zu wirken, doch in den meisten Fällen sind es die Freunde und

Familie, das soziale Kapital, welches die Menschen aus den Krisen holt. Ohne die Hilfe seiner Mutter hätte er es damals nicht aus der Obdachlosigkeit rausgeschafft, erzählt Frank Peter. Das ist kein Einzelfall und auch nicht verwunderlich. Die Hürde, Hilfe von fremden Menschen anzunehmen, ist oft ziemlich groß. Hilfsangebote seitens der Stadt Jena gibt es zwar, wenn man Hilfe will, kann man Hilfe bekommen. Nur ist es für viele eine Überwindung, diese anzufordern. Können wir als Gesellschaft etwas daran ändern? Ja, würde Frank Peter sagen. Das Gefühl, gesehen und als Teil der Gesellschaft wahrgenommen zu werden hat schon einen großen positiven Einfluss auf das Selbstwertgefühl. Mit ihm kann auch der Mut wachsen, fremde Hilfe anzunehmen. Wenn wir aufhören, hilfsbedürftige Menschen zu ignorieren, sie zu übersehen und ihnen stattdessen ein einfaches Lächeln oder ein offenes Ohr schenken, können wir vieles in deren Leben und in unserer gemeinsamen Gesellschaft ändern. Zwar ist das noch lange nicht genug, um dem Problem wirklich entgegenzuwirken und es bedarf viel aktiver ehrenamtlicher Unterstützung um wirklich was zu ändern, dennoch können auch schon kleine Dinge, die wirklich jeder in seinem Alltag umsetzen kann, unter Umständen etwas bewirken.

Leonore Sörgel und Tabea Volz



Nicht die bequemste Herberge.
Foto: Dominik Itzigehtl



LILIS BESTE

Das Akrützel-Schwein heißt Lili und keiner weiß, warum eigentlich. Darum bekommt es jetzt eine Aufgabe und stellt den heißesten Scheiß aus Jena vor.

Jan Böhmermann klärte sein Publikum vor kurzem in einer Folge seiner Sendung über die Influencerinnen auf, die scheinbar in Scharen in die Vereinigten Arabischen Emirate auswandern. Um dort Werbung zu machen – für den achsoğnerhaften Staat beispielsweise („I like, I like, beautiful“) und nebenbei von einer Menge Werbekooperationen profitieren. Steuern sparen, dem kühlen Pandemie-deutschland entfliehen, die Follower trotzdem mitnehmen und bewundert werden, die habens gut.

Diese manipulativ und antiaufklärerisch agierenden Sozialfiguren, wie die Autoren die Influencer schon im Vorwort betiteln, sind, wie ihre Berufsbezeichnung schon vermuten lässt, prägende Phänomene der heutigen Pop- und Konsumkultur. Ole Nymoen, ein Jenaer Wirtschaftsstudent, und Wolfgang M. Schmitt erläutern das gesellschaftspolitische Dilemma des Influencertums und beleuchten viele Aspekte dessens in hohem Maße berechtigt kritisch. Der deutlich größere Anteil des Publikums der Influencer kann nicht zwischen dem ehrlichen Beleuchten über ein Herzensthema und dem antialtruistischen, werbepartnerfinanzierten „Ich-verrate-euch-mal-was-Besonderes“-Aufklären unterscheiden. Die Welt ist so komplex geworden, dass über Aufklärer aufgeklärt wird, die dafür wiederum selbst in kritisches Licht gerückt werden. Es ist nicht mehr zu erkennen, wer es nun wirklich noch gut mit einem meint, und der sogenannte Influencer trägt nicht unbedingt einen entwirrenden Anteil dazu bei. Allerdings stellen sich die Autoren des Sachbuches mit ihrer unempathischen Art zu schreiben weit über die Leserin. In jedem Satz schwingt mit, dass sie offenbar als einzige durchschaut haben, dass diese „wandelnden Litfaßsäulen“ als Retter des Kapitalismus auftreten, um nur den eigenen Ruf und Kontostand aufzubessern. Es ist keineswegs zu widersprechen, dass dieses konsumfördernde Phänomen „Influencer“ eine Gefahr für eine selbstbestimmte, progressive Generation Z darstellt. Aber man kann auch nicht alle Figuren, die Einfluss auf das Denken und Handeln einer Gesellschaft haben, über den bitteren Kamm des Dubai-Influencers von Böhmermann scheren. Das wird einer Greta Thunberg einfach nicht gerecht. Über die Sprache selbst bleibt noch zu sagen, dass man beim Lesen den Eindruck hat, dass einfache Sachverhalte bewusst so komplex wie möglich beschrieben werden, um sich vom nicht-akademisch-vorbelastetem Publikum möglichst abzugrenzen. Die Autoren verlieren sich in unpassenden Literaturvergleichen; ob Brecht oder Marx – dem Leser wird die Meinung quasi aufgebunden und es bleibt wenig Raum für Eigeninterpretation.

Dennoch erhält man durch das Buch einen gut recherchierten, ideologiekritischen Überblick über ein Thema, dass jede und jeden nachdenklich stimmen sollte. Wenngleich auch spektakuläre Erkenntnisse ausbleiben, strukturieren die beiden Autoren den Inhalt klar und ordnen ihn in größere Zusammenhänge, wobei sie fokussiert bleiben und polemisch auf dem Fundament berechtigter Kritik stehen.

Johanna Hungerer



Foto: Suhrkamp

KLASSIKER

*In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen und echten Meisterwerken unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: **Duft.***

Staub bedeckt das Fläschchen, das nicht größer als ein handelsüblicher kleiner Finger ist. Darunter verbirgt sich nicht die Juniorversion eines bekannten Kräuterschnapses, sondern ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten: Als man noch das Haus verließ, eine Jogginghose noch Kontrollverlust bedeutete und man sich Menschen auf eine Distanz näherte, die heute bei Risikopatienten einen Herzinfarkt auslösen würde. Als der eigene Dunstkreis noch Menschen umfasste und nicht nur die eigene Inneneinrichtung. Als nicht nur der eigene Riechkolben, sondern auch der potentiell paarungswilliger Personen vor ekelregender Penetration durch Achselsaft verschont werden sollte. Was nicht selten in einer Bedieselung nach dem Motto: „Wieso nur ein Schluck, wenn man gleich das ganze Fass haben kann?“ resultierte. „Viel hilft viel“, schien die Devise zu sein, wenn einen auf der Straße immer noch eine Fahne Dior Homme umflorte, obwohl der mutmaßliche Träger dieser Reviermarkierung schon seit geraumer Zeit an einem vorbeigesteppt war. Die Frage aller Fragen: Welcher Duft ist nun der Richtige für mich? Das erste Selektionskriterium: Das Preisschild. Wenn ich ehrlich bin, kommen eigentlich nur die Schnäppchen infrage. Oder stehe ich zu meinem Geiz und suche gleich bei den Deodorants, den billigen kleinen Brüdern des Parfums? No way, so tief bin ich noch nicht gesunken. Nicht, dass ich mir eines Tages noch ein Duftbäumchen in den BH klemme. Der nächste Schritt erfordert schon psychologische Expertise: Welche Duft-Persönlichkeit bin ich? Eher der blumig-feminine oder der sportlich-frische Typ? Zeige ich klare Kante mit markantem Moschus oder dufte mein Gegenüber mit dem Mon Cheri unter den Parfums, dem Kölnisch Wasser, ins Koma? Wild schnüffele ich mich durch die Essenzen. Nach zweieinhalb Stunden, drei Mülleimern voll tiefender Test-Pappstreifen, einer genervten Verkäuferin und einer totgerochenen Nasenschleimhaut verlasse ich fluchtartig den Laden. Wer mich mag, mag mich auch stinkend. Oder trifft mich per Zoom.

Carolin Lehmann



Collage: Carolin Lehmann



INFORMIERT

GREMIENWAHLEN 2021 - LASS DICH AUFSTELLEN UND GESTALTE DEINE UNI!

Es gibt Dinge an der Uni, die dich nerven? Du hast Ideen, was besser laufen könnte? Du möchtest dich nachhaltig für KommilitonInnen und die Studierendenschaft an der Uni Jena einsetzen? Dann hergehört: **Es ist wieder soweit! Die Gremienwahlen stehen vor der Tür.** Wenn du Lust hast, etwas an der Uni zu bewirken und Veränderungen herbeizuführen, dann **nutze DIESE Chance.** Eine bessere wird es nicht geben! ;)

Lass dich für deinen Fachschaftsrat, den StuRa, den Senat oder ein anderes Hochschulgremium aufstellen.

Die Wahlvorschläge sind bis spätestens 17. Mai 2021, 14:00 Uhr beim Wahlamt einzureichen. Das Formular findest du hier www.uni-jena.de/wahlamt

Du bist neugierig geworden, hast aber noch Fragen oder weißt noch nicht so richtig, wie das Ganze funktioniert? Null problemo - Schreib uns doch einfach ne Mail! :)

presse@stura.uni-jena.de oder über unseren Insta-Account (@stura.unijena)

AUFRUF ZUR URABSTIMMUNG ZUM DB- UND VMT-SEMESTERTICKET

Ihr seid gefragt: Stimmt darüber ab, ob das Semesterticket unter den neuen Bedingungen (Preisänderung und Einführung eines E-Tickets) fortgeführt werden soll.

Damit die Abstimmung gültig wird, müssen mindestens 1.822 Studierende teilnehmen.

Kommt zur Urnenwahl vorbei, bringt die Thoska mit und stimmt ab:

Montag 10.05.21, 13-17 Uhr, Carl-Zeiß-Str. 3

Dienstag 11.05.21, 10-14 Uhr, Carl-Zeiß-Str. 3

Mittwoch 12.05.21, 09-14 Uhr, Carl-Zeiß-Str. 3

Weitere Infos findet ihr hier: urabstimmung.stura.uni-jena.de



LESERBRIEFE



Zum Kommentar: „Politisch verdächtig? Der Triumph der Neigung über die Form“ im Akrützel Nr. 406, S. 9.:

Wie erfreulich, dass das Akrützel kritischen Stimmen zum Thema gendgerechte Sprache einen Platz einräumt. Jede Infragestellung und Kritik – beispielsweise an bestimmten Strukturen der Sprache und der Verwendung von Begriffen – kann ja ihrerseits wieder in Orthodoxie und blindes Regelwerk umschlagen – zu Recht sollten sie daher immer wieder hinterfragt und kritisiert werden. Wie bedauerlich jedoch, dass ausgerechnet im kritischen Kommentar ein frappanter Mangel an Argumenten ins Auge fällt.

Zunächst wird offenbar im Dienste der Widerständigen gesprochen, die sich „auf breiter Front“ gegen eine gendgerechte Sprache zur Wehr setzen. Diese von Schwind sogenannten fortschrittskritischen »Anderen« empfinden die Sprachregelungen als deplatziert. Aha. Warum eigentlich? Darüber erfahren wir zunächst nichts. Aber: Sie sind im Recht – soviel steht fest. Ein Schelm, wer dabei denkt, allein der Fakt, dass die breite Masse irgendeine Meinung hat, wäre

Zum Interview: „Ich habe das Gefühl, dass ich besetzt bin“ im Akrützel Nr. 406, S. 14-15.:

Das Interview mit der palästinensischen Studierenden Balqeas Adla hat bei mir einen schalen Beigeschmack hinterlassen. Nicht so sehr, wegen dem was sie sagte, daran ist sie ja frei, aber wohl wegen des redaktionellen Umgangs damit. So spricht sie beispielsweise davon, direkt unter der Besatzung zu leben. Nur gehört ihr Studienort Ramallah gar nicht dazu, sondern ist palästinensisches Autonomiegebiet. Das Narrativ von Israel als grundsätzlicher Besatzungsmacht ist eines, das anknüpft an alten antisemitischen Hass und das im Kontext des Israel-Palästina-Konflikts nur allzu gerne als Propaganda verwendet wird. So ist der Jude mal wieder Schuld.

Die Anknüpfung fällt manchen Aktivist*innen nur allzu leicht, wo sich doch auch vermeintlich gemäßigte Organisationen wie die Fatah wieder mit den Terroristen der Hamas aussöhnen, deren erklärtes Ziel die Vernichtung Israels und jüdischen Lebens ist.

Die Begriffserläuterungen am Ende des Artikels lassen einen Erschauern. Bei der „Nakba“ handelt es sich schlicht um einen Propagandamythos.

ein Grund, dieser auch selbst zuzustimmen.

Wir sollen also erwachsen werden, heißt es – und am besten mit Carl Schmitt und irgendwelchen Medienwissenschaftlern, die den politischen Moralismus anklagen. Der von sovielen lebenspraktischen Ratschlägen und pathetischen Ausrufezeichen schon überforderte, dumme und kindische Leser, sollte aber unbedingt bis zum eigentlichen Herzstück der Aufführung abwarten: Die Forderung nach einer trennscharfen Unterscheidung zwischen Privatem und Öffentlichem.

Sollte das 2006 in Kraft getretene Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz aufgehoben werden, weil es sich bei dem Leiden diskriminierter Personengruppen nur um – in Schwinds Worten – »unpolitische, persönliche Befindlichkeiten« handelt? Sollten alle Interventionen des Staates in ehemals gesellschaftliche Bereiche – sollten Sozial-, Kirchen- oder Bildungspolitik abgeschafft werden?

Die bürgerlich-politische Öffentlichkeit, auf die Schwind in seiner Polemik referiert, hatte drei Grundpfeiler zur Bedingung: Die Gleichheit und Gleichbehandlung ih-

Nebenbei bemerkt wurden seit der Staatsgründung des heutigen Israel ca. 850.000 jüdische Menschen aus arabischen Staaten vertrieben, die in Israel Zuflucht gefunden haben. Auch der Begriff „Intifada“ wird grob verfälscht und vor allem verharmlost. Intifada waren nicht „gewaltsame Aktionen gegen die israelische Besatzung“. „Intifada“ war Terror. Intifada waren Molotowcocktails, Benzinbomben und gezielte Angriffe mit anderen improvisierten Waffen auf jüdische Israelis. Das Märchen der Besatzungsmacht soll auch hier den blanken Judenhass kaschieren, der der Gewalt zugrunde liegt. Zu guter Letzt bleibt noch daran zu erinnern, warum das heutige Israel unter anderem existiert. Es existiert unter anderem als eine Konsequenz aus jahrhundertlangem Antijudaismus und Antisemitismus, der in das deutsche Verbrechen der Shoah mündete. Grade deshalb muss man besonders kritisch mit denen umgehen, die Israel zerstören oder ihm seine Existenzgrundlage entziehen wollen, so wie es offenbar die Interviewte und der Interviewer intendieren.

Konrad Erben (gekürzt)

rer Teilnehmer, einen stets un abgeschlossenen und erweiterbaren Teilnehmerkreis und: Die Problematisierung bis dahin unproblematisierter Bereiche. Der Ansatz der gendersensiblen Sprachkritik stellt sich in diese Tradition. Hier wird der Versuch unternommen, unsere alltägliche Sprachpraxis auf ihre immanenten Wertungen, ihr konnotatives und assoziatives Verweissungssystem hin zu untersuchen sowie bestimmte Terminologien auf ihr Gewordensein hin offenzulegen, um sie ihrer Selbstverständlichkeit zu entkleiden. Der Ansatz der Sprachkritik besteht demgemäß geradezu in einem Angriff auf die Fraglosigkeit – hierin besteht der Sinn und Zweck einer öffentlichen, demokratischen Streitkultur. Das gesellschaftliche Miteinander in einer Demokratie sollte sich primär nicht durch „Kooperation und Ausgleich“ auszeichnen, sondern dadurch, dass jeder ihrer Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich selbst im Anderen und diesen als den Gleichen, beide als zwei Besonderungen eines Allgemeinen – der Menschheit – versteht.

Helen Akin (gekürzt)

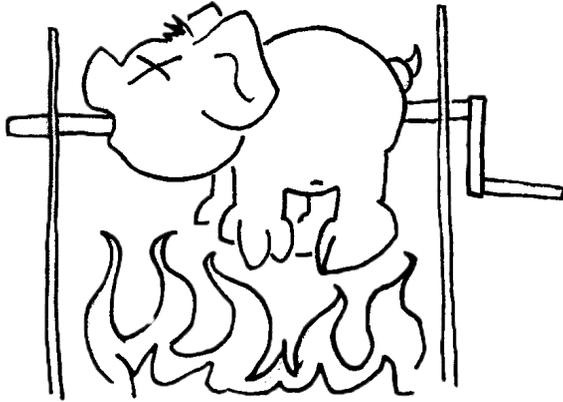
Zum Interview: „Ich habe das Gefühl, dass ich besetzt bin“:

Ich finde das Interview sehr gelungen. Selten lese ich Interviews oder Berichte über die Schüler:Innen und Studierenden in dem palästinensischen Gebiet. Es zeigt sehr gelungen die realistische Situation in dem besetzten Areal. Besonders interessant finde ich die Einschränkung in der Bewegungsfreiheit, besonders für Menschen ohne israelischem Pass. Für Studierende ist diese Einschränkung natürlich besonders schwer, vor allem da die Verbindung zu anderen Studierenden, auch außerhalb der eigenen Universität, sehr wichtig ist. Es wird einem gut vor Augen geführt, dass dies genauso jeden Studierenden wie generell schon jeden Jugendlichen und jedes Kind betrifft. Alle weiteren Aspekte bezogen auf Corona, waren sehr interessant zu lesen.

Sirin Abuelhajja

LESERBEEFE

Wir haben auf der sympathischen Trend-App Jodel gefragt, wie den Nutzern (früher Studenten, heute wütende Erwachsene) unser Heft gefällt. Und naja, das kam dabei herum.



6 nah • 13min

Linksgrüner Mist.

Ein Heft fürs Gendern? Im 2. Onlinesemester? Haben die keine wirklichen studentischen Probleme zu bearbeiten? Den Präsi in die Mangel nehmen, Prüfungssituation ansprechen, etc. Das ist Gelaber, kein Journalismus!

7 hier • 1h

Habe es ehrlich gesagt nie gelesen, weil mich die Themen bisher null angesprochen haben. Bin seit ca. 4 Jahren an der Uni.

11 sehr nah • 8s

Ich Les nur das Rentner Akrützel aber das fand ich immer ganz witzig

9 nah • 29min

Langweilig und das war doch immer nur in schwarz weiß 🤖 dann guckt es keiner an.



9 nah • 27min

Funfakt... Smartphones auf Schwarz Weiß gestellt werden auch uninteressant 🤖

2 nah • 1h

Gestern das erste Mal gelesen und muss sagen, die Artikel lassen wirklich (in jeglicher Hinsicht) zu wünschen übrig.

6 sehr nah • 2s

Ich find diesen konstantin petry ganz ganz schrecklich. Der ist so unlustig. Einfach nur schlimm

1 nah • 18min

Schau es dir dich einfach an, wer das Journalismus nennt, hat Tomaten auf den Augen. Das ist nicht mehr Akrützel sondern viel mehr Bkrützel

15 hier • 15min

Schülerzeitung und die letzten drei Editorials bisschen zum Fremdschämen. Da les ich lieber unicum.

1 nah • 1h

Das Akrützel hat in der letzten Zeut einen Verfall erlebt, das ist absolut nicht mehr lesbar.

8 hier • 43min

Habs auch nie gelesen, weil es irgendwie nicht den Ruf hat, besonders interessant zu sein...

14 nah • 6min

Bin jetzt im Master und muss sagen, es ist ein Käseblatt. Unlustig, einseitig, unjournalistisch... spart doch lieber das Papier und macht ne Online-Ausgabe. Das spart Bäume und CO2

ZU VINO SAG ICH...?

Thomas Nitzsche (FDP) ist seit 2018 Oberbürgermeister von Jena. Der 45-Jährige studierte Anglistik und Politikwissenschaft an der FSU und war vor seinem Amtsantritt Fachreferent in der Thulb.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?
Seit ich OB bin nicht mehr. Na da wäre was los...

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?
Grooßer Milchkaffee (zählt als Frühstück). Sport eher abends. Zigarette nie.

Ihre Lieblingsserie?
Zu wenig Zeit für Serien. Als dafür noch Zeit war: Coupling, grandioser britischer Beziehungshumor.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?
Keins, alle Socken schwarz. Viel wichtiger: Bequem müssen sie sein.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?
Gerade dieses finde ich wirklich gut: wyld.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder einfach Studenten?
Studenten. In der Hoffnung, dass auch ohne einen eingebauten Stolperstein niemand vergessen wird.

Wie viel Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?
Gut war der Arbeitstag, wenn ich die Stunden nicht gezählt habe. Und das ist eigentlich fast immer so.

Für was würden Sie demonstrieren gehen, tun es aber nicht?
So wichtig das Demonstrationsrecht ist, ich habe darin für mich nie die bevorzugte Form politischen Engagements gesehen.

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?
Als Laie sehr selten. Aber ich habe sie mit großem Gewinn einmal ganz gelesen und – was es alles gibt – einmal als Volltext-Hörbuch komplett durchgehört.

Wie viel Trinkgeld ist genug Trinkgeld?
Seit Corona geb ich deutlich mehr.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihrem Briefkasten?
Keine mehr, sondern OTZ/TLZ am Vorabend als ePaper. Morgens zum Kaffee gibt's Deutschlandfunk aufs Ohr.

Pommes mit Currywurst oder ohne?
Andersrum: Currywurst (scharf),

nicht ohne Pommes. Und immer mit zwei Saucen.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?
Wie gesagt: Zigarette nie. Aber 2-3 Mal im Jahr eine schöne große milde Zigarre.

Karl Marx oder Robert Habeck?
Nur mit einem von beiden könnte ich einen Kaffee trinken. Würde ich tun.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?
Ohne Corona war die Welt besser. Und ich zufriedener.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?
Jeden Samstag Einkauf-Spaziergang mit Mama, auf die Hand ein Brötchen beim Bäcker und eine Wiener beim Fleischer.

Zu Vino sag ich...
Gerne trocken, weiß und subtil oder rot und schwer.

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?
Dieser hat Spaß gemacht.



Wie viel Boris Palmer steckt in Ihnen?



Ihre Erinnerung an den letzten Rave?



Hätten Sie gern unsere Zweitwohnsitzsteuer?

FISCHERMAN'S FRIENDS

Corona hat unseren Autor einsam gemacht. Niemand kommt mehr zu ihm nach Hause, um im fleckigen Feinripp-Unterhemd billiges Dosenbier zu trinken. Deshalb sucht er sich jetzt neue Freunde. Heute: die kleingeldaffine Bäckereifachverkäuferin.



Da ist sie ja schon! Ich stehe vor der besten Bäckerei in Jena Ost. Es ist 11:42 Uhr: Frühstückszeit. Die Bänder meiner Maske – Merkel-Maulkorb sagen jetzt manche – slippen über die Ohren. Die Eingangspforte schiebt sich über klirrende Fliesen, die Türbimmel bimmelt. Ich erblicke die Frau hinterm Tresen und bin entzückt. „Hallo, ich hätte gerne einen Hefezopf und ein Buttercroissant.“ Nicht gestottert, nicht gespuckt, die Artikulation laut und deutlich. Starker erster Eindruck: check! Ob Sie aus der Bestellung meine Persönlichkeit lesen kann? Raschelnd schiebt die goldgelockte Dame meinen Wunsch in eine Papiertüte.

Ich zücke meine Geldbörse und zahle 1,40 Euro passend, sogar mit Kupfergeld: abgeliefert! Das war er, mein großer Moment. Wenn später am Tag der nächste Kunde mit einem viel zu großen 50-Euro-Schein bezahlen will und sie ihn fragen wird, haben Sie es nicht etwas kleiner und er verneinen wird. Wenn sie dann sehr zornig wird und sie sich in ihrem Groll ganz vergisst, weil sie ihm sagen muss, tut mir leid, da muss ich erst eine neue Münzrolle öffnen. Und dann fällt es ihr wieder ein. Ja, dann wird sie an mich denken – an den Samariter, der ihr selbstlos das Wechselgeld dargeboten hat. Und sie wird dem Mann das Wechselgeld geben, diesem selbstgefälligen Fatzke, ohne eine neue Münzrolle öffnen zu müssen.

Und sie wird sich an mich erinnern, auf meinen nächsten Besuch warten, um mich nach meiner Nummer oder gar Adresse zu fragen. Wir werden uns blendend verstehen und gemeinsam auf meiner Couch sehr günstiges Dosenbier schlürfen. Doch ja! Aufback-Baguette darf es dabei nicht geben, mit dieser zauberhaften Bäckereifachverkäuferin. Sie würde nur beleidigt sein und schreiend davonlaufen. Nein, es muss gutes Brot sein, ein launig duftendes Roggenmischbrot oder eine deftig-dominante Thüringer Schwarzbrotstulle. Vielleicht mit einem Kräuter-Frischkäse dünn bestrichen, aber ja nicht so dick, dass er das Brot überdeckt. Oh ja, sie wird es.

Ich eile glücksbesudelt aus dem Laden, doch mit einem Blick zurück trifft es mich wie ein Hieb: Sie lächelt auch dem Kunden hinter mir zu. Ein Schock durchfährt mich, ungefähr so wie damals, als Luke erfuhr, wer tatsächlich sein Vater ist. War ich gar nichts Besonderes für sie? Hat sie nur mit mir gespielt? Wollte sie am Ende nur mein Geld? Adieu, Bäckerin. Adieu, Roggenmischbrot. Mit Tränen in den Augen durchstreife ich die Corona-leeren Straßen Jenas auf der Suche nach Linderung meines Schmerzes. Ich finde sie im Späti bei einem billigen Dosenbier.

Die Schlacht ist verloren, doch nicht der Krieg. Ich gebe nicht auf. Die nächste Bäckerei kommt bestimmt.

Leonard Fischer

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 20:00 Uhr statt. Teilnahme nach Anmeldung unter redaktion@akruetzel.de.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
07. Mai 2021
Das Akrützel Nr. 408 erscheint am:
14. Mai 2021

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 2500

Chefredaktion: Tim Große

Schweineillustration: Martin Emberger
Redakteur-Bubbles: Dominik Itzigebl
Satz und Gestaltung: Tim Große
Lektorat: Sophia Jahn
Veranstaltungskalender: Ariane Vosseler und Stefan Montag (beurlaubt)

Redaktionsmitglieder:
Mathis Brinkmann, Martin Emberger, Leonard Fischer, Janina Gerhardt, Tim Große, Marcel Haak, Dominik Itzigebl, Lenah John, Julia Keßler, Lars Materne, Annika Nagel, Lotta Sedlacek, Undine von Lucadou, Luise Vetter, Tabea Volz, Ariane Vosseler, Charlotte Wolff

Adresse: AKRÜTZEL, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

bKRÜTZEL

islamistisch · internetcafe

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Lieber IT-Minister,

Sie heißen Graf, Felix Graf. In dieser Pandemie schlägt Ihre Stunde. Auch wenn einige zuvor dachten, Sie seien schon zu alt.

Als Meister der IT schützen Sie die Infrastruktur des Stura. Wie wären sonst die Sitzungen möglich? Ob Discord, ob Big Blue Button: Sie haben auf jede Frage eine Antwort.

Für Sie ist das alles kein Neuland.

Wenn der Stura morgen die Monarchie an der Universität ausrufen würde, würde ich für den Grafen plädieren. Nämlich für den vom Glück begünstigten (Lateinisch: Felix).

Herzlichst,

K. F. Petry



Sie können Konstantin Felix Petry auch eine E-Mail schreiben: bkrtzel@bk.ru

Mein IN und OUT



IN Geschlossene Bibliotheken - wozu gibt es ZDF-Info
OUT Diskotheken - Diskosessionen gibt es bei mir nicht
IN Bowlingkugel - rund und glänzend ist genau mein Ding
OUT Jubel - da fehlt mir das Kind im Ohr
IN Mein Weg - steinig und schwer, war kein leichter
OUT Dein Weg - viel Spaß mit der Digitallehre

Heute von: Wolfgang Tiefensee, pförtner der ThULB

Die bKRÜTZEL Late-Night-Show!



Unterwältigend und bald auf YouTube!

„Testen kostet mich das letzte Hemd!“

Der Tscheche Frieder Olin (97) war Chefentwickler von Friedolin 1.0, der Corona-App und betreibt nun einen Kinderschuhladen.

Sie haben einen Kinderschuhladen in Thüringen eröffnet. Wie kam es dazu?

Achterbahn: wer größer als 1.60m ist darf nicht rein. **bKRÜTZEL:** Und davon können Sie leben?

bKRÜTZEL: Herr Olin, seit Sie das letzte Mal bei uns waren ist fast ein Jahr ins Land gezogen, wie ist es Ihnen ergangen?

Olin: Not macht erfinderisch. Da man mich weder für Luca-App engagiert hat, musste ich mich neu orientieren. Kinderschuhläden sind ein Schlupfloch in den Corona-Regeln Thüringens, die dürfen immer offen bleiben. Deswegen habe ich jetzt den ersten Laden dieser Art eröffnet, der rund um die Uhr geöffnet hat. Die Einlasskontrolle funktioniert ähnlich wie bei der

Olin: Ganz gut sogar. Nur die Test-Angebotspflicht für Arbeitgeber schneidet mir neuerdings in die Gewinne, da hätte ich drauf verzichten können.

bKRÜTZEL: Uneigennützig, wie immer. Vielen Dank für das Gespräch.



Burnout durch Digitallehre

Um sterbende Redakteure zu ersetzen, suchen wir Nachwuchs



Bewerbt euch jetzt auf Instagram @bkrtzel oder per Mail bkrtzel@bk.ru

